

Kapitel 1

»Mmh, lecker! Wenn der nicht supergut ankommt, dann weiß ich es nicht.«

Ich schließe vorsichtig die Backofenklappe, stelle auf der Zeitschaltuhr eine Viertelstunde ein und starte die Mikrowelle. Nach einem kurzen Blick durch die Sichtscheibe nicke ich zufrieden. Die zehn leicht gebräunten Zwiebelkuchenstücke auf der Servierplatte sehen wirklich zum Anbeißen aus.

»Schließlich soll man seinen Kollegen auch mal etwas Gutes tun«, lobe ich meine Idee vom Abend zuvor und verlasse voller Vorfreude die Teeküche des Fitnessstudios. Bis der Überraschungssnack für unser mittlerweile fünfköpfiges Team warm ist, schaffe ich es locker, die kleinen, neonfarbenen Gummigewichte in den Gymnastikraum zu bringen. Die Kursteilnehmer üben gern mit den griffigen Dingern, vorausgesetzt, die Musik ist nach ihrem Geschmack. Während es abends laut und fetzig zugeht, darf die Lautstärke bei den morgendlichen Reha-Kursen nie so hoch sein, dass die Trommelfelle wummern.

Während ich mit dem Netz über der Schulter an den Cardio-Trainern entlangmarschiere, streift mein Blick die Linden vor dem Gesundheitszentrum.

»Schau nur, wie das Laub in der Sonne leuchtet!«, redet meine innere Stimme wie ein Therapeut auf mich ein. Da ich nur wehmütig lächle, fährt sie prompt schärfere Geschütze auf: »Halt, stopp! Jetzt nicht wieder melancholisch werden! Konzentrier dich lieber auf deine Arbeit!«

Ich seufze leise und versuche, so entspannt wie möglich dreinzuschauen, aber es klappt nicht. Dabei hatte ich heute Morgen zum ersten Mal das Gefühl, dass es aufwärtsgeht. Dass ich die Trennung von Mike im Griff habe. Während ich verträumt nach draußen blicke, fährt die Stimme säuselnd fort: »Nimm diesen tollen Herbsttag! Er zeigt doch, wie schön das Leben ist, auch wenn das Jahr langsam zu Ende geht ... und du jetzt wieder Single bist.«

Mist! Selbst eine innere Stimme mit therapeutischem Geschick hilft da nicht. Mit einem Kloß im Hals spüre ich, wie meine Augen glasig werden. Dabei war mir gestern Abend beim Zubereiten des Kuchens tatsächlich so, als hätte ich es überstanden. Die Tränen, die ich da geheult habe, kamen wirklich nur vom Zwiebelschneiden. Ich habe sogar einige Playlistsongs mitgesummt, so groß war die Vorfreude auf die Gesichter meiner Kollegen.

Das war seit Langem das erste Mal, dass ich ganze drei Stunden nicht an die Szene dachte, in der Mike mir mitgeteilt hatte, dass er wegen seiner kranken Mutter zurück nach England müsse. Die Arme hatte einige Tage zuvor einen heftigen Schlaganfall erlitten und war seitdem auf Pflege angewiesen, die Mikes Vater wegen einer Beinverletzung nicht leisten konnte. So hatte er es mir geschildert, als wir uns kurz darauf in unserem Lieblingsrestaurant trafen. Zutiefst betrübt hatte er meine Hände genommen und um Verständnis für seine Entscheidung gebeten. Danach waren wir alle Möglichkeiten durchgegangen, damit wir zusammenbleiben konnten. Aber sämtliche Optionen hätten Einschränkungen und Verzicht bedeutet, für mich genauso wie für ihn. Letztendlich wäre alles auf eine Fernbeziehung hinausgelaufen, aber die wollten wir beide nicht. So hatten wir uns am selben Abend noch zur Trennung entschlossen.

Passiert war das Ganze Ende letzten Jahres, mitten in der Adventszeit. Ich weiß noch genau, wie egal mir der Eisregen im Gesicht war, als ich den kurzen Weg von der Trattoria nach Hause lief. Mikes Angebot, mich heimzufahren, hatte ich mit einem tieftraurigen Kopfschütteln abgelehnt.

Zugegeben, vor Kurzem noch habe ich fast jede Nacht das arme Tier gekriegt. So schlimm sogar, dass ich mir irgendwann überlegte, die Taschentuchpakete nicht immer im selben Laden zu kaufen. Wer wird beim Bezahlen schon gern für ein depressives Tränentier gehalten? Die Kassiererinnen haben einen Blick dafür. Da können ihre Augen noch so geschminkt sein.

Aber mal ehrlich: Kann Liebeskummer wirklich so lange dauern? Schon, oder? Neun Monate sind doch gar nichts, wenn man bedenkt, wie verliebt ich in diesen Mann war. Mike war jemand, dem ich meine dämlichsten Jugendsünden und peinlichsten Spleens anvertrauen konnte, ohne befürchten zu müssen, dass er mich damit vor anderen blamiert, wie es sein Vorgänger gern tat. Durch Mike habe ich erst gelernt, dass es in einer Beziehung nicht nur auf gleiche Interessen und prickelnden Sex ankommt, sondern vor allem auf Vertrauen. Damit meine ich nicht die rosarote Variante, die kurzlebiger ist als ein

chinesisches Kinderspielzeug. Ich spreche von dem Glücksgefühl, das mit jedem Tag stärker wird, den man zusammen verbringt. Bedingungsloses Vertrauen eben.

Als mir jemand auf die Schulter tippt, hebe ich erschreckt den Kopf.

»Entschuldige, Netty. Ich habe nur eine kurze Frage.«

»Ähm, natürlich, Sarah«, antworte ich der Studentin, die erst seit einer Woche bei uns trainiert. »Um was geht es denn?« Wie peinlich! Ich muss wohl schon eine ganze Weile mit dem Brasilnetz über der Schulter dagestanden und aus dem Fenster gestarrt haben.

»Kannst du mir kurz zeigen, wie man am Laufband den Neigungswinkel verändert? Ich bin bisher immer nur ohne Steigung gelaufen.«

»Ja, klar. Komm, das ist ganz einfach«, erwidere ich und begleite sie zu dem Gerät, an dem bereits ihr Handtuch hängt. »Am besten, du steigst auf und probierst es gleich selbst.«

Zum Glück sind sämtliche Funktionen der Ausdauergeräte so eingestellt, dass man kaum etwas falsch machen kann. Im Nu hat Sarah es raus, wie man bergan läuft.

»Super! Danke, Netty. Jetzt komme ich alleine klar.«

Auf dem Rückweg zur Anmeldung fällt mir der Zwiebelkuchen ein. Oje! Den hätte ich beinahe vergessen. Im Eiltempo passiere ich den Flur, von dem die Gymnastikräume abgehen. Als ich die rhythmische Musik höre, die immer wieder von den durchdringenden Kommandos der beiden Trainerinnen übertönt wird, atme ich erleichtert auf. Um ein Haar hätte ich durch den kleinen Rückfall in meine Liebeskummerphase den Zeitpunkt verpasst, wenn alle zur Mittagspause zusammenkommen. Hastig umrunde ich den Empfangstresen und steuere auf die Teeküche zu. Vor der Tür halte ich noch einmal Ausschau nach meinen männlichen Kollegen. Toms dunklen Haarschopf entdecke ich neben einem Langhantelständer im hinteren Geräteraum. An seinen Gesten erkenne ich, dass er gerade einem jugendlichen Neukunden erklärt, worauf es beim Üben mit schweren Gewichten ankommt.

Der gut trainierte Vierzigjährige ist der perfekte Ansprechpartner für die jungen Kerle, denen es hauptsächlich um den Aufbau einer möglichst spektakulären Muskelmasse geht. Unsere Chefin nennt diesen Kundenkreis gern die jungen Wilden. Ein Außenstehender würde an dieser Bezeichnung vielleicht etwas Liebevolleres finden. Doch wenn man schon länger hier arbeitet, weiß man, warum Billes linker Mundwinkel dabei leicht nach oben zuckt.

»Auf diese eiweißpulversüchtigen Michelin-Männchen könnte ich gut verzichten«, hatte sie mir einmal unter vier Augen gestanden. Allerdings sind Äußerungen dieser Art bei ihr selten, bei mir dafür umso sicherer aufgehoben. Als Patentochter der Chefin ist Verschwiegenheit schließlich oberstes Gebot.

Ich blicke neugierig zum Eingang des neuen Saunabereichs, in dem Julian, unser Neuzugang, seit zwei Wochen für die Sicherheit beim Schwitzen und die Aufgüsse zuständig ist. Dass er noch nicht hier ist, wundert mich ein wenig. Er weiß doch, dass wir uns zur Mittagspause in der Teeküche treffen.

Während ich weiter nach dem großen Kerl mit dem rötlichen Vollbart Ausschau halte, steigt mir ein ungewöhnlicher Geruch in die Nase. Hier im Eingangsbereich riecht es normalerweise nach gar nichts. Höchstens nach Kaffee, wenn ein Kunde auf seinen Trainingspartner wartet. In letzter Zeit auch schon mal nach Citrus-Menthol wegen der Nähe zum Saunabereich. Aber noch nie roch es hier nach ...

»Oh, Mist, der Zwiebelkuchen!«

Ich verschwinde Böses ahnend in der Teeküche, reiße die Ofenklappe auf und seufze erleichtert. Die Ränder sind knusprig braun, und die Käsekruste schmurgelt leicht. Also alles gut. Es kann losgehen! Beim Öffnen der Klappe umhüllt mich ein derart intensiver Duftschwall, dass ich abrupt ein Stück zurückweiche.

»Jui, der hat es aber in sich!« Vorsichtig hebe ich die üppig beladene Glasplatte aus dem Ofen und jongliere sie zum Tisch. Rasch lege ich noch einen Packen Servietten neben den Tellerstapel. Dann betrachte ich mein Werk mit einem zufriedenen Nicken. »Perfekt! Die werden Augen machen!«

Beim Verlassen der Teeküche pralle ich mit Bille zusammen, die von ihrer Zumba-Einheit noch leicht außer Atem ist.

»Oh, Verzeihung, Netty. Ich wusste ja nicht, dass du gerade ...«

»Nichts passiert«, versichere ich.

Im nächsten Moment sehe ich, wie sie die Luft einzieht und mit verärgelter Miene auf das Fenster zwischen dem Empfangsbereich und dem Gang zu den Umkleiden deutet.

»Herrje! Irgendwann gehe ich runter und fackle diese Fettschleuder ab!«, zischt sie mit mühsam unterdrückter Lautstärke.

Eigentlich will ich ihr sofort beichten, dass der Geruch nicht aus der Gaststätte unter uns kommt. Stattdessen nicke ich nur wortlos. Bille hat recht. Restaurants, die mit Speisen werben, deren Kaloriengehalt jenseits von Gut und Böse liegt, haben nichts in der Nähe von Sportstätten verloren. Oder wenigstens nichts in Reichweite. Genau zu dieser Kategorie gehört nämlich das »Rheinische Schlemmer-Eck«. Das gutbürgerliche Wirtshaus grenzt mit seiner Westseite direkt an das Gesundheitszentrum, in dessen Erdgeschoss sich mehrere Arztpraxen und eine Apotheke befinden. Kommt man die breite, helle Treppe zur ersten Etage hinauf, geht es rechts zur Physiotherapie-Praxis meiner Mutter. Im gesamten linken Flügel ist das Graffiti untergebracht, wobei der Name des Fitnessstudios weder mit besonders farbenfrohen Übungsgeräten noch mit künstlerisch bemalten Gymnastikräumen zu tun hat. Bille kreierte ihn kurzerhand aus dem Wörtchen fit und ihrem Nachnamen Graff.

Für die gehbehinderten und herzeschwächten Besucher gibt es natürlich auch einen Aufzug. Ohne den hätte meine Mutter damals gar nicht die Kassenzulassung bekommen. Ich kann mich noch genau an die angespannte Atmosphäre zu Hause erinnern, als sie die Liste mit den Richtlinien durcharbeitete, die bei der Einrichtung einer Praxis eingehalten werden müssen.

»Das musst du dir mal ansehen, Agnetha! Wer diesen Mist ausgeknobelt hat, gehört erschossen! Pff! Als ob ein Hüftoperierter etwas davon hätte, wenn die Deckenhöhe im Lagerraum den Vorschriften entspricht. Da will man kranken Menschen helfen, und was machen die vom Kassenverband? Legen einem nichts als Steine in den Weg. Nicht mit mir, meine Lieben, nicht mit mir«, waren die letzten Worte ihrer zornigen Protestrede gewesen.

Die Szene habe ich nur deshalb so genau vor Augen, weil zum selben Zeitpunkt meine Ausbildung zur Physiotherapeutin begann, allerdings einige Kilometer von zu Hause entfernt. Das hatte auch sein Gutes, denn von da an hieß es: Raus aus meinem winzigen Kinderzimmer und rein in die wundervoll schnuckelige Altbau-WG-Wohnung mit Vivien, meiner besten Freundin und mittlerweile auch Arbeitskollegin. Und vor allen Dingen rein ins wirkliche Leben.

»Mmh, im Schlemmer-Eck gibt es heute anscheinend Zwiebelrostbraten«, witzelt Tom, der zusammen mit Joyce vor der Teeküche erscheint, um Mittagspause zu machen. Als er Billes säuerlichen Blick streift, schaut er fragend zu mir.

»Nein, nein, das ist ...«, will ich richtigstellen, aber Tom schneidet mir das Wort ab.

»... Sülze mit Bratkartoffeln?« Er wackelt erheitert mit den Augenbrauen, aber mir ist überhaupt nicht mehr lustig zumute. Irgendwie läuft meine Zwiebelkuchen-Dankeschön-Aktion gerade ziemlich aus dem Ruder.